

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 38 (1948)
Heft: 23

Artikel: Hälf dir Gott
Autor: Wüthrich, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642395>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es isch imene friedliche Summer gsi, zwüsche dene zwe fürchterliche Wäldchriege. E prächtige, himmelblaue Ougschietag ischt uferstande, u i hamer vorgno, wieder einisch em Jura es Büchli z'mache. Dr Bärgh het o gar fründlech yglade a dem prächtige Tag, u so ha-n-i mi Rucksack packt, um mütlichst frühzytig der Wyssestei z'erreiche, um de vo dert d'Jurachetti z'wandere bis abe is Cluserloch.

I aller Hergottsfreuechi bi-n-i loszoge. D'Wält het glüchtet i de satte, glühige Ougschietfarbe, der Himmel het sys liechte, frische Blau über d'Aerde gspannt, d'Vögel hei giledet u mys Härz het i de höchste Töne gschlage. Alles isch ei Pracht gsy. Aber will sich alles wandelt, nüt ewig glych blybt, z'letscht die schöne Stunde, het au, wo-n-i z'mitts am Nomittag d'Schmiedematt erreicht ha, dr Himmel sys Azurbrau ufgh, u die fiebrig glitzerige Landschaft ihre Dunscht verlore. Z'ersch isch es no es Rüngli hällklar worde u derno het dr Wald, d'Matte, dr Bärgh u ds Tal es fischters Gesicht afa ufsetze.

Fern am Horizont het sich Wulke über Wulke mächtig, dräuen ballet u si hei es heftigs, baldigs Gwitter versproche. I ha jetzt desswäge mi Reis gluegt abz'chürze. I ha die Länge füre gno u bi schleunigscht über d'Hinteregg u d'rschore Rumisbärgh zue abdoplet. Nachhär ha-n-i Oberbipp zuegstüret u dr Wäg diräkt übers Fäld am Haserain u Zingghölli verby gno, um schleunigscht dr Längwald z'erreiche u de d'ur d'Mesimatt, we mütlich no troche, heizho. Weder äbe, das ischt nit so schnäll gange wie gseit. Wo-n-i dr Längwald erreicht ha, tropfnass vom Schweiss u mit wundgloffene Füesse, do ischt es scho am Ynachte gsi. Dr Wald het mir jetzt gwüsse e chly uheimelige gschine, bsungerbar will o grad im jetzige Momänt es Donnerwätter mit Blitze, Chrache u Rägne wi us Chüble gosse, los gange ischt, dass es e ke Gattig gha het.

I bi muetig zugliffe, aber gäb wie töifer ig i Wald cho bi, um so fürchterlicher isch ds Gwitter losbroche. Dr fischer Wald ischt taghell erlüchtet worde, u-n-es isch gsy, als ob sämtlechs Fühür vor Häll am Himmel stieng, um sich grimmig uf d'Aerde abe z'stürze. Dr Luft het afo ppyffe i uheimelige, längzogne Jammertöne, d'Tanne u dr Bode hei zitteret ob dem unufhaltsame Donnerchrache.

Mir isch dr Rügge chaht worde u im Chopf hets ununterbroche g'hämmeret u tönt: «Gleitig heizue, gleitig heizue!»

Nome Rung, wo mi e Unändlichkeit düecht het, ha-n-i ufgschnuufet will jetzt d'Mesimatt, die grossi Waldbüti, wo rings um vo bürschtedickem Tannwald umgäh isch, vor mir lit. Wi-n-i aber über die Matte dappe wott, verschloht mir e niederfahrende Blitz e Momänt dr Ate. I goh e paar Schritt zrug im Schrecke, u derno lohni mi mit zitterige Chnöie ungereme Wyssannli nieder. «Do», dankeni i mym Chlupf, «do wartisch jetzt bis ds Gröbschte verby isch. Du bisch jetzt einewäg nass, u so grüselig wytt isch es de nümme für hei.»

U do, töff im Wald, wyt ewägg vo alne Möntsche, het mir jetzt das grässlech-schöne Naturschouspiel e mächtige Ydruck gmacht. I miner Seel hei die todende Elemänt gewüht u mir gluegt mi Verbundenheit mit dene gwaltige, ewige Naturmächte ufz'drücke. I ha gstuunt u datteret i eim. U wi-n-i im Uflüchte vomene blaurote Schyn i d'Mesimatte use stüne, dünkts mi, i gei i däm violette, zitterige Liecht vom Wätterlüchte, links äne ir Matte, eine uf em grosse Findlingstei hocke. I troue mine Ouge nit. Aber no einisch, bim Fahre vomne grelle Blitz, dunkts mi ganz bestimmts, es hocke e Möntsch dert, e Ma. Jedesmol wes jetzt es Rüngli stockfischer worde-n-isch, simer tausig Gedanke vo Gschpängschter d'ure Chopf fahre, u jedesmol wo-n-i im Wätterleiche d' Uheimelig dert usse i dr Waldbütti ha geh hocke, hei die Gschpängschter stercher i mym Geischt unegfluchtät, um de plötzlich, by dem Unbekannte dert tybhaftig Gschalt anzäh. Zwüsche hets mi de wiederume düecht: «Gottlob ischt no eine do, u i nit elei der enig Möntsch wyt u breit i dem uheimelige Dose u Wüete.

Endleche het dr Räge noglah u ds Wätterlüchte isch langsam abzoge, u das het mir wie-

Hälf dir Gott

Es Gschiedli

wie-n-i e Oberaargauer-Sag verloh ha
Vom Rudolf Wüthrich

der Muet gmacht u i ha mir gseit: «I ha nie a Gschpängschter gloubt, u es nimmt mi jetz doch z'Tüfels wunder, ob dert äne würklech e Läßige hocket?» I nime mi Bärghstaecke fesch i d'Hand u derno loufe-n-i i dr Richtig uf de dunkle Gascht zue. Wohlmaß, ds Härz het mir iräfeli poppert, dass mir schier d'Rüppi weh da hei u uzählige Mal isch es mir i Hof g'fahre: «Du sp'elst mit em Läbe, pass ums Himmels Wille doch uf, es chönn am Aend e gefährliche Wilderer oder Räuber dert hocke d'Gäged isch jo wie afa derzue!»

Aber do, uf einisch, stoh-n-i ihm scho gäge-über u im gleiche Momänt schynt es no einisch heftig am Himmel um es erlüchtet üsi Gschichter. Jetz gseh mir beid, dass der ander lächlet. Mir hei-n-is im glych Ougeblick erchennt u do isch beidne mitenand e Stei ab em Härz gfall. «Ou eine vo Bau!» seit d' Dohöcklig. I frog-n-e gwunderig u grad e chly fräch, will i ke Angscht vor ihm ha gha: «Was machsch de du do Schaad-Michu? He tuesch öppe buusele?»

Aber potz donner, jetzt isch dr Michel hoch fahre u het mi am Chrage packt u gschüttlet. u brüelet überluut: «Was seisch? He . . . was seisch du Schnuderli, du junge Schnuuer, wo nu Gflüüm statt e Schnouz het u no nit troche ischt hinger de Ohre hee . . . so eine wogt z'säge i tüei wildere? Heee?» I lo e Göiss us u säge um ne z'bischwichte: «Alleh, Michu, versteich de e kei Spass.» Druf abe loht er mi los, d' bärestareh Ma. Er isch öppe e 50jährige, struppige, rothaarige, länggwachsnige Bursch gsy. Schneewysi Zäng het er gha, i gloube es heig ihm kei einzige g'fält. Er het, sit er der Schuel ischt gey, bim glyche Meischer ghandlangeret. Gält het er mit syner Muetter zäme, emene alte Hudelwybli, wo ds Bättle nit schlächt verstande het. Sie sy aber beidi vo ärschter, kurioser Natur gsy. Gwohnt hei si imene alte Schindel-dachhaus, wo keis elektrisches Liecht het gha u wo alli Jahr d'Chutze drinne gnüschet hei, mi het viellicht drum o, dr Gäget wo die Hütte gstande ischt, d'Chutze-weid gseit.

Item, name Rüngli, wo-n-i e chly verschnuufet ha gha, u dr Michel si Platz uf em Stei wieder igno het, frage-n-i ufs Neue: Aber, was Gugers um Gottes Wille machsch du de i dere chittige, wilde Nacht da usse?»

Er schnuufet töff, stieret i Längwald ihe, fahrt plötzlech uf e seit sachteli: «Los! Los! Ghörsch ne nit bäue d' Hund?» Er setzt si Huet i Aecke u stieret mi a, u i gseh im Schyn vom abziehende Wätterleiche wie syner Aeuqli uheimlechl lüchte u glotze, u er fahrt wyter, mit komisch rede: «Los, los! Ghörsch se jage? Sie jage; los wie d'Hünd bäue u winsle, los wie d' Ross schnuube! I ha gschwige u gschuunet; das isch mir öppis Neues gsy, was dr Michu da brichtet het.

Wieder, wo der Himmel e Ougeblick taghell worde ischt, fahrt er auf, dütet mit dr Hand no einisch zum Längwald übere. D'Tanne hei e Momänt gflackeret wie brönnigs Schwäfpuller, i dr Matte isch es heiter gsy, mi hätt chönne d'Zytig läse u do ha-n-i gwahret, wi em Michel grossi Schweisströpf über e Chopf abe gloffe si. Pängli, het es aber o i sälbem Momänt g'chlepf, dass der Bode zitteret het u jetzt mööget dr Michu so luut er cha: Luegl! Luegl! Luegl dert, dert äne d' Jäger uf wildem, wyse Ross mit dere meute Hünd: Luegl, luegl! I starre i Wald, wobi dr Michel zeigt. Es Rüngli dünkts mi: ja bigoscht, dert flitz e fūrige, wildi Jagd verby. I dr Helli gsehni i de Gible vo de Wyssanne e grosse Chopf mit emene grüne Jegerhuet ata, schneidig verbyjage, bigleitet vo chrächende Chräie u win-

selnde Hünd. Derno isch es wieder still u dunkel worde u-n-i hami grot, ob i-mi nit tüscht heig u i lache deshalb plötzlech lut uf: «Jetzt ha-n-i gwüsse bald gemeint, dr Wotan syg mit synem Schümmel dürezoge!» Dr Michu het aber do d'ure kei Gspass verstande, die Gschpängschtersache sy in ihm töff verwurzlet gsy, u si hei in ihm gwärchet, mi hets tüecht biwusset u unbewusst.

Wär weiss, danke-n-i, ob er nit e Sinn meh het als ig, um Züg wahr z'näh, wo doch sit Mönshagedanke da isch wie Himmel und Aerde. Villicht ischt d' Sinn deune Lüfte verlore gange, oder e Teil vo de Möntsche zieh am falsche Trom, si uf e Aberglobe cho, wo mir wieder sötte vergässe. Er seit de o zue mir: «Oelgötz was de bisch, latsch dir mit dym Gspött d'Rach vo de Unselige uf e Hals. I vermag mi de nüt, we de gäng Unglück hesch im Läbe! Los, i säge dir nume, du hesch kei Erfahrig i dere Sach, me muess sich mit de Geischer bischäftige, we me se wolt gseh. We me öppis wolt, muess men-n-ihm au nahgah; oder meinsch zum Bispiel d'Veieli oder d'Hase loufe dir o nah?»

Ig ha jetzt em Michu bypflichtet u do het er si Seelechnopf ufta: «Weisch, d' Jäger, wo mir vori gseh het, pirscht i rühige Nächte im Buchs: u Längwald. Es ischt der uselig Landvogt Willading, wo im 16. Jahrhundert uf em Schloss z'Aarwange residiert het. Ds' Volk het ne nu dr «Schindervogt» gnennt. D' Buure hei-n-e ghasset wie dr lybhaftig Tüffel, will er so viel Fronarbeit vone verlangt het. Grüselig söll er-se tracktiert ha. Er het e grosse Plan lo usföhre für es Stück Land z'Schörlisüsere z'entsumple. Do hei die Buure müesse wärche für ihn, bis sie Bluet geschwitzt hei bi däm Bou vom Riedeeegrabe. Einisch heig dr Willading o eine vo dene versklavte Buure, dert obe z'Schörlisüsere, wo nit grad g'hrampfet heig wi-n-er heig sölle, mit ere Peitsche blutig u sinnlos gschlage. Do sig sämtliche Buure, wo-n-ihm da gfrönet heige, ufstande u heige dr Wunsch usgsproche, dr Schlag oder Blitz söll d' Uhung traffe. Dr Willading heig glachtet u sig aber wüetige worde u heig bilone, ds Sumpfland muess bis i vier Wuche troche gleit si, süsch löi er allne Buure d'Hüüser loh verbrönne. Derno sig er dervogritte, Roggu zu, um frösch go Frondienschter ufz'biere. Die Buure aber sig uf d' Knöi, will sie gwüsst hei, dass das Entsumpligswärk niemals i vier Wuche cha fertigt si, u si heige bättet zum Herrgott, er mög es Wätter une Blitz schieke, um d' Tyrann niederz'schtrecke. Wie ou der Willading vo Thunsette här Roggu zue gjagt het, isch es grüseligs Gwitter losbroche. Er het i-n-ere schlächte Vorahnig Angscht übercho u wot unger de drei Linde ungerhaub Bätzberg Schutz sueche; aber do trifft ne e Blitzschlag, u-n-er ischt tod vom Ross g'falle.» Der Michel het e Ougeblick inne.

I bi verwungeret dagstande u fröge gwunderig: «Wär het dir de das alles verzelt?» «D'Muetter», seit der Michel, «si hets vor Grossmuetter, wo no Lüüt gkennt het, wo ihri Vätter am Willading gronet hei.»

«Aber cha me de dem Useelig nit hälle. gits de nüt, wo-n-e vo dere ewige Urueh erlöse cha?», wott i jetz wüsse.

«Das het e Haagge», betüret mir dr Michu, «i wotts ja hienecht wieder einisch versueche, useelig Willading us dr Chlemmi z'hälle. Es isch ebe e so, dass nu eine dr Landvogt cha erlöse, u d' ischt zum grosse Unglück sälber e Useelige, sälber im Bann.»

«Wär seit dir das?», gwundere-n-i. Dr Michel bsinnt si e Rung u fahrt de bidächtig furt: «Du hesch dank dr alt Ryf Urs im Dorf o no gchennt?» «Dä, wo ir fröheere Beckerei derno gschmiedet het», säge-n-i. Dr Michu erzelt wyter: «Jo, dä, d' het mir gseit er sig inere stürmische Nacht am Zwölfi hie d'ur d'Mesimatte glüffe u wo-n-er hie bi dem Findlingstei gsy sig, ghör er eine niess. Er stöh still u säg: «Hälf dir Gott.» Aber d' niessi wyter, u dr Ryf Urs wünsch «Hälf dir Gott» u so sig es gange bis er nünenünzimal däm arm Tüfel «Hälf dir Gott» gwünscht gha heig. Do sig ihm das Gute wüschne z'Drück verleidet u er gäb dem Niesser zum hundertschtal du zrug, will alles ander nüt abtreit heig: «So hälf dir doch der Tüffel!»

(Schluss auf Seite 634)

helndes Viktoria, brennen die Festflammen der Alpenrosen, in seinem Haar duftet die schwere Fülle der Brändeli, der berauschendsten Bergorchidee, und gleich einer Jungfrau in silberhellen Kleid neigt sich vor seinem Tritt das Edelweiss.

Die Musik der Höhen wird lebendig. Nicht mehr die dröhnenden Gewaltharmonien der Lawinen und das wilde Lied Frau Guxas, der Schneefahnenkönigin, sondern die zärtlichen Melodien bescheiden frohen Lebens, das des Frühsummers liebe Wärme erweckt hat. Das vielstimmige Orchester der Alpwiesen beginnt zu klingen: über allem schwebend die summenden und säuselnden Geigen der grossen Mücken und Fliegen, die über den Blüten tanzen, die vollen Altstimmen der Heimchen im hohen Rispengras, der helle Flötenpfeiff der Mücke, die vor ihren Felslöchern sitzen und sich die winterverträumten Augen reiben. Das Schönste aber sind die Glocken, deren feierlicher Klang durch alle Weiten geht, die sich von Alp zu Alp schwingen, zu lächelnden Reigen eilen, und deren grosse, unaufhörliche Melodie über den Bergen schwebt wie eine in allen Atomen singende und schwingende Kristallhalbkugel.

An die starren, grauen Wände des Schneewinkelhornes wogte junger Glockenschall, floss in weiten, ruhigen Wellen durch die düsteren Felsensäule und durch himmelstürmende Couloirs, in denen noch das Eis des Winters trotzig in seiner glasharten Kraft lag. Der Glockenschall ging wie ein Erholungsruf durch die verzauberte Einsamkeit des gewaltigen Berges. Eine Schar schwarzer Dohlen flatterte aus dem Gewand auf, und ihr krächzendes Trompeten stiess in die Stille. Ein Bergfink wirbelte um die Zacken des Gipfels, auf dem noch nie ein Mensch gestanden war, naschte im Fluze von trockenem Wintermoose, das aus einer Ritze quoll, tauchte dann tiefer und erspähte in der Wand ein frischgrünes Rasenbödlein, auf dem der Silbermantel der Bergkönigin leuchtete. Dort liess er sich nieder und sang, sang, schrie so unvernuftig glücklich in die sonnenhelle Welt, dass verschlafene Felszwerge ihre dicken Köpfe aus dem Stein steckten und in das viele Licht blinzelten, das da plötzlich über ihr Reich gegossen war.

Die Glockenklänge umkosten das spröde,



Die Mattenkrippe hat dieser Tage einen neuen Schmuck erhalten. Die vor einem Jahr durch die Kunstkommission in einem Wettbewerb ausgewählte Plastik von Marcel Perrincioli wurde vom Künstler in französischem Kalkstein ausgehauen und hat dieser Tage ihren neuen Standort bezogen. Sie dürfte das Auge manches Spaziergängers erfreuen, der seine Schritte der Aare entlang lenkt und auch den jungen Bewohnern der Krippe den Sinn für das Schöne wecken.

herbe Schneewinkelhorn gleich weichen, lindern Frauenarmen, die sich um einen eingepanzerten Krieger schlingen. Sie drangen aus der Tiefe der Staffalp in die weltferne Höhe und klangen so feierlich, weil sie heute zum ersten Male sargen und jubelten. Dem gestern abend war in die Hütte der Alp neues Leben eingezogen; mit etwa zwanzig Stück Vieh, mit seinem Sohn, dessen Weib und Kind, war der strubmähmige, alte Senn, den im vergangenen Jahr Lauener in der oberen Hütte getroffen hatte, auf die Staffalp gekommen.

Noch starrte in der Hütte der Schmutz des Winters. Das Weib fegte mit einem langen Tannenast in die dunklen Ecken der Stube, wo Spinnweben wie dichte, graue Schleier hingen, wusch und rieb

Hälfi dir Gott (Schluss von Seite 626)

Do heig er e jämmerliche, markdürfahrende Schrei vernoh u e Stimm usere ander Wält heig töif gseit: «Hätsch no einisch gseit 'Hälfi dir Gott', so wär dr May u dr Willading i alli Ewigkeit erlöst gsi, u dir Erlöser, wär e Goldschatz zuegfalle, dass du u diner Chind u Chindeschinder bis is zähnte Gschlächt, richer als der richschit Chünig uf Aerde gsi wäret.» Derne heig die anderi Stimm no einisch e grüsslige Wechslag loh vernäh u druf abe syg es totestill worde i dr Mesimatte. — Aber wyter verzelt der Michu: «Dr Urs het gseit, dr May sig dr Landvogt vom Schloss Wange gsy, wo viel mit em Willading kumpanet heig u drü uschuldigi Meitschi heig loh enthoutpe, für eigeni Sünde z'verdecke. Niesse chönn er i zähne Johre nu i eir stürmische Nacht u de müess ihm e Möntsch hundert mal 'Hälfi dr Gott' säge, damit er erlöst wärdi u derno chönn er de o dr Willading erlöse, denn eine vom Blitz Geächtete, chönn nume dür ne ihm bekanniti, gsühnti Seel erlöst wärde.» Ig ha jetz lang gschwige. Mir het die Gschicht gruuset, trotz em viele versprochene Gäld. Dr Rügge ab hets mir chalt gramselet u i säge zum Michu: «Versuechs, u erlös dr May we chasch, ig wott aber mit dem Züg nüt ztüe ha.» «I versueches», seit dr Michel dezidiert u fährt mi barsch a: «Gang halt hei, u hang dr Mueter as Führtch. Fabr nu ab, du chöntsch mi störe bir Erlösig vom Uselige u de gar bim näh vom Gäldschatz!»

I by nachdänklisch dervo trappet, während er steif u bigeischtet uf em Findling isch blybe hocke. Ds Gwitter ischt jetz ganz verby gsy u woni i Wald ine chomme, het mi die nassi früschi Luft i d'Nase gstoche u i ha überluut müesse niesse «Hätschi!»

I blybe stoh u spitze d'Ohre u wie usere frömde, andere Wält, tönt es über d'Mesimatte ihe: «Hälfi dir Gott!»

die Bretter, die horizontal um die Hüttenwand genagelt waren, und auf denen sommerstüber die geringen Habseligkeiten der Alpschaft verstaubt waren. Jetzt lagen noch hie und da Brotreste und zerrissenes Papier herum, und in einer Ecke stand eine verstaubte Flasche. In deren Hals ein Kerzenstümplein steckte, von dem erstarrte, weisse Wachstränen niederliefen. Ueber die ganzen Bretter hin aber waren die niedlichen, schwarzen Kügelchen verstreut, die von dem winterlichen Wirken der Mäuse berichteten. Ein schwerer, fauler Geruch von nassem Holz lastete in dem Raum, und durch die verwaschenen, staubüberzogenen Fensterscheiben zitterte die Sonne mühsam auf der Diele.

(Fortsetzung folgt)

(Schluss von Seite 630)

Opferkulte, Klee, Eichel, Kreuz (tréfle) gehen auf altindische religiöse Symbole zurück, das Swastikakreuz. Ass kommt vielleicht von Ase (einer Gottheit). Das Herz war im frühen Mittelalter Synonym des geistlichen Standes und das Laub repräsentierte den Bauernstand. Seitdem Karl VII. von Frankreich Spielkarten mit den Bildnissen von vier Herrschern: David, Alexander d. Gr. Cäsar und Karl d. Gr. zieren liess, wurde es üblich, auch andernorts regierende Fürsten auf Spielkarten abzubilden. Die «Buben» wurden unter dem ge-

nannten Herrscher mit Bildnissen der Feldherren Hector, Lancelot, Ogier und La Hire geschmückt, während Judith, Pallas, Rahel und Semiramis die Damen zu repräsentieren hatten. Im 19. Jahrhundert hat man auch Bühnengrössen wie die schwedische Nachtigall Jenny Lind und die Tänzerin Fanny Eyssler als Damenfiguren auf Spielkarten verewigt. Während der napoleonischen Herrschaft tauchte alles als Kartenbild auf, was die Welt interessieren mochte, Uniformen, Hochzeiten, Szenen aus der Sagenwelt, Theatergrössen, Dampfschiffe und Eisenbahnen wurden

später ebensogut als Sujet verwendet, wie etwa Wilhelm Tell und Landschaften aus der Schweiz — quasi als Verkehrspropaganda. Mitte des letzten Jahrhunderts, nach dem Absterben ins Phantasievolle, wandten sich die Kartenhersteller wieder der Normalkarte zu, die nur noch kleine Varianten aufweisen.

Ein Spielzeug, das im Volke so allgemein anerkannt, beliebt und verbreitet ist, musste in sechs Jahrhunderten auch auf den Sprachgebrauch abfärben und manche Redewendungen der Kartenspieler sind auch jenen,

die nie Karten in Händen hatten — wenn es das überhaupt gibt — in Fleisch und Blut übergegangen: Wer sich nicht in die Karten sehen lässt, spielt mit verdeckten Karten, er setzt alles auf eine Karte, sein Kartenhaus fällt zusammen, er spielt ein gewagtes Spiel und vergisst, dass man auch mit guten Karten verspielen kann, er hat alle Trümpfe in seiner Hand, der spielt seine letzte Karte aus und durch Karten und Kanne, wird mancher zum armen Manne, sind Ausdrücke, welche für die Popularität des Jassens das beste Zeugnis ablegen. F. K. M.